

Max BENSE [⁰]

NACHWORT zu "Beiträge ..." von Gotthard Günther

Jedes Nachwort zu einem Werk faßt Merkmale dieses Werks und seines Autors zusammen, die gemäß einem regulativen Prinzip ausgewählt wurden, das nicht immer ein Prinzip jenes Autors ist. Doch schon auf diese Weise wird das spezifische Verhältnis dessen, der das Nachwort schrieb, zu dem bezeichnet, der das Werk verfaßte. Eine solche Beziehung ist immer als der Versuch einer experimentellen Auseinandersetzung mit den Gedanken eines Anderen zu verstehen. Denn nicht alles in der Rekonstruktion der "intelligiblen Welt" des Anderen – und jedes Verstehen ist eine solche Rekonstruktion – kann evident und definitiv sein. Aber wo das Definitive und Evidente nicht völlig erreichbar ist, beginnt die spekulative Kommunikation, die mit der ästhetischen gemein hat, daß sie nicht an jeder Stelle normiert oder konventionalisiert werden kann, besonders dann, wenn die Aporien, von denen die Rede ist, immer wieder die philosophischen Fundamente streifen, und das ist in jedem der Aufsätze Gotthard Günthers der Fall. Daß es Aufsätze sind, erhöht für mich den experimentellen erkenntnistheoretischen Reiz, der von ihrem Sujet ausgeht. Denn nach und nach mißtraut man jeder angekündigten Vollständigkeit. Der Blick auf die Wahrheit setzt ein Facettenauge voraus.

Mario Bunge, der Physiker, sprach vom "technischen" Gebrauch, den man von der Philosophie mache, wenn man heute gewisse Grundlagen der Physik erhellen wolle. Die Freunde Richard Montagues, die vor ein paar Jahren die "Selected Papers" dieses jung verstorbenen Logikers herausgaben, gaben ihnen den Titel "Formal Philosophy". Gotthard Günther, so scheint mir, hat beide Intentionen mit einer dritten, wahrscheinlich der ursprünglichsten, nämlich der "spekulativen" kombiniert, und diese dreifache Beziehung, besonders da sie sich auf interdisziplinäre Grundlagen erstreckt, kann wie selbstverständlich durch den Terminus "nicht-Aristotelisch" charakterisiert werden, der im Titel der ersten zusammenfassenden Publikation "Idee und Grundriß einer nicht-Aristotelischen Logik" (1959) vorkommt. Bis zu diesem Werk wird Günthers, übrigens ebenso applikative wie theoretisierende Denkweise, von der Vorstellung der "Mehrwertigkeits-Logik", wie sie am frühesten von Peirce, Post und Łukasiewicz erwogen wurde, beherrscht. Erst danach, um 1958, taucht die völlig originale Konzeption der "StellenwertLogik" auf, und beide Modifikationen können, wenn auch in verschiedener Hinsicht, als "nicht-Aristotelische" Logiken bezeichnet werden, was ihre formale Rekonstruktion betrifft. Aber über die formalen unterschiedlichen Charakterisierungen der "Mehrwertigkeits-Logik" und der "Stellenwert-Logik" hinaus, gebraucht Gotthard Günther beide zu einer technologischen Interpretation kybernetischer Realisate, was sicherlich nicht im aristotelischen "Organon" identifiziert werden kann. Ich würde sagen, daß die Sammlung der Aufsätze Gotthard Günthers die Veränderung der theoretischen und applikativen Konzeption im Verhältnis zu "Idee und Grundriß einer nicht-Aristotelischen Logik" markant zum Ausdruck bringt, aber auch so, daß der übergreifende Zusammenhang und die tieferliegende Grundlage nicht unsichtbar bleibt.

Gotthard Günther – Schlesier, Jahrgang 1900, über Leipzig, Südafrika (Universität Stellenbosch), die Vereinigten Staaten (Universität von Illinois) als naturalisierter Amerikaner 1955 wieder nach Deutschland zu Vorlesungen in Hamburg zurückkehrend, wie aus seiner glänzenden "Selbstdarstellung im Spiegel Amerikas" (1975) zu erfahren ist – Gotthard Günther also stellt in der angedeuteten Hinsicht tatsächlich eine neuartige philosophische Intelligenz dar. Es ist eine seltene Verbindung, wenn die Motivationen des Denkens zwischen historischer und theoretischer Argumentation und in den dazwischen eingebetteten Spekulationen technischer und theologischer Provenienz ihren entitativen Ort finden. Die historisch-theologischen Motivationen und Legitimationen seiner Argumentation reichen zweifellos in die Frühzeit zurück,

⁰ aus: Gotthard Günther, Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik, Band III, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1980, S. 297-302.

als ihn die Schriften Heims, Spenglers und Sprangers beeindruckten. Hegels "Phänomenologie des Geistes" auf der einen, der substantiellen und seine "Wissenschaft der Logik" auf der anderen, der methodologischen Seite vermitteln die "historische" der "theoretischen" Intelligenz, wie man leicht aus Gotthard Günthers noch immer wichtigem Frühwerk "Grundzüge einer neuen Theorie des Denkens in Hegels Logik" (1933) erkennen kann. Denn diese neue Theorie des Denkens, wie sie – so muß man jetzt sagen, um der von N. Hartmann vermuteten Zweideutigkeit des Güntherschen Titels zu entgehen – aus Hegels "Logik" von Günther präpariert wurde, ermöglicht einen Übergang von der "klassischen" Rationalität (historisch-logisch über der Epoche von Aristoteles bis zum Idealismus definierbar) zu einer "trans-klassischen" Rationalität, wie sie eben von Hegel wenn auch nicht formal und theoretisch, sondern inhaltlich und spekulativ antizipiert worden sei. Die historisch-systematische Interpretation dieses Vorgangs wird – 1933 – vom Autor noch nicht an der modernen formalisierten Logik gespiegelt. Boole, Peirce, Frege, Peano und die Principia Mathematica von Russell und Whitehead sind in der Untersuchung Günthers bibliographisch nicht existent und wurden wohl bewußt ausgespart. Aber daß Hugo Dinglers "Philosophie der Logik und Arithmetik" von 1931 und Hermann Weyls "Philosophie der Mathematik und Naturwissenschaft" von 1927 zitiert werden, deutet die Richtung der zukünftigen Ausarbeitung des im Hegelbuch indirekt formulierten Programms bereits an.

Doch entsprechen solchen intelligiblen Vorgängen auch äußere Entwicklungen. Ich meine damit, daß sich gerade in Amerika Gotthard Günthers zunehmende und zugestandene Entfernung von der traditionalisierten "Kathedersphilosophie" vollzogen hat. In seiner ebenso erstaunlichen wie tief liegenden Kulturkritik Amerikas, die sich in der zitierten "Selbstdarstellung" findet, wird zwar eine bedrückende Kluft zwischen europäischer und amerikanischer Denkweise aufgewiesen, aber gleichzeitig mit selbstverständlichem Behagen die Tatsache notiert, "daß er seine letzten zehn bis elf Berufsjahre bis zur Emeritierung als Professor für Biologische Computerlogik im Department of Electrical Engineering an der Staatsuniversität von Illinois (USA) zugebracht hat". Aus jenen Jahren stammen zwei Arbeiten, deren Titel für diese nicht-kathedersphilosophische Phase charakteristisch sind. Bei der einen handelt es sich um die erste wissenschaftliche Publikation zum Übergang von der einfachen Stellenwertlogik (begründet und dargestellt in "Die Aristotelische Logik des Seins und die nicht-Aristotelische Logik der Reflexion", 1958), unter der eine Distribution der klassischen zweiwertigen Fregefunktionen auf eine Mehrzahl von Stellen im "Reflexionssystem des Bewußtseins" zu verstehen ist, zur generalisierten Stellenwertlogik. Sie erschien in den damals in Stuttgart redigierten "Grundlagenstudien/Aus Kybernetik und Geisteswissenschaft" unter dem Titel "Ein Vorbericht über die generalisierte Stellenwerttheorie der mehrwertigen Logik" (1960). Mit dieser Generalisierung stieß Günther auf Funktionen, die nicht, wie die Fregefunktionen eine Beziehung innerhalb einer vorgegebenen ontologischen Thematik herstellen, sondern eine solche Thematik als ganze verwerfen – die "Transjunktionen". Die Theorie der Transjunktionen wurde in der anderen Arbeit, die 1962 vom "Electrical Engineering Research Laboratory/Engineering Experiment Station/University of Illinois/Urbana, Illinois unter dem Titel "Cybernetic Ontology and Transjunctional Operations" veröffentlicht wurde, ausführlich entwickelt. (Vgl. das in deutscher Sprache abgefaßte Gegenstück: "Das metaphysische Problem einer Formalisierung der transzendental-dialektischen Logik", 1. Beiheft der "Hegel-Studien", 1962.) Beide Arbeiten kennzeichnen offensichtlich Gotthard Günthers Übergang von der bloßen metaphysischen Begriffsbildung zu ihrer wissenschaftstheoretisch sicheren logischen Einbettung. Darüber hinaus aber auch seinen typisch modernen Weg zur *Grundlagenforschung*, die sich bei ihm auf die relativ junge und sehr verzweigte Kybernetik (McCulloch-Pitts-Wienerscher Prägung) bezog. Wenn ich in Bezug auf Gotthard Günther schon auf Grund seiner anfänglichen methodologischen Vielfalt von einer neuartigen philosophischen Intelligenz gesprochen habe, so kann ich das jetzt und zwar mit einem Hinweis auf Peirce verschärfen, der (allerdings in einer für einen ausgesprochen amerikanischen Denker einmaligen beständigen Reflexion auf europäische Philosophie) von einem Gegensatz zwischen "Seminary Philosophy" und "Laboratory Philo-

sophy" gesprochen hat. Ich würde die Entwicklung Gotthard Günthers von Leipzig nach Richmond und Urbana, von der metaphysischen Ontologie zur "Cybernetic Ontology" als seinen Weg von der "Kathedersphilosophie" zu einer Laboratoriumsphilosophie verstehen. Dabei interessiert mich in der ersten der beiden zitierten Arbeiten Günthers die meines Erachtens höchst innovative Einbeziehung des informationstheoretischen Gesichtspunktes der "Störung", also das "noise problem", das "zwischen verschiedenen Reflexionsschichten des Bewußtseins" existieren könne, wenn zwischen den beiden klassischen Wahrheitswerten w und f infolge auftretender semantischer Unbestimmtheiten ein dritter Wert, etwa "unbestimmt", plaziert werden muß. Die Semiotiker sind nämlich gezwungen, gerade sofern sie das Zeichen als eine "triadische" Relation mit subtriadischen oder "trichotomischen" Stellenwerten eingeführt haben, die enorme Störungsanfälligkeit solcher relationalen "Gebilde", die ja nicht nur "repräsentieren", sondern auch "transferieren", zu berücksichtigen. Günthers Hinweis, daß die "noise problems" immer wieder einmal zur Erweiterung semantischer Wertigkeit der klassischen Aussage in Richtung auf Mehrwertigkeit führen, sollte auch in der semiotischen Forschung beachtet werden.

Daß Ontologie, Probleme reiner Seinsethematik, im extensionalen wie im intensionalen, im "entitativem" wie im "existentialen" Sinne in den Nachbarschaften der Informationstheorie und Kybernetik auftauchen, kann seit Leśniewskis^[1] "Grundzüge eines neuen Systems der Grundlagen der Mathematik" (1929), darin eine logistisch formulierte klassenlogische "Ontologie" enthalten ist oder auch seit der "Metaphysik als strenge Wissenschaft" von Heinrich Scholz (1941) nicht verwundern. Doch mit seiner Einbeziehung der Formalismen mehrwertiger und stellenwertiger Logiken in nicht nur standardisierte Interpretantenbereiche der klassischen metaphysischen Ontologie geht Gotthard Günther kreierend und fundierend weit über die genannten Autoren, auch über Quine's berühmte Definition, hinaus. Denn Günther macht meines Erachtens völlig evident, daß, sofern überhaupt eine transklassische Rationalität auf der Basis einer transklassischen (nicht-Aristotelischen) Logik (die wiederum als mehrwertiges und stellenwertiges formales System eingeführt ist) rekonstruiert werden kann, diese erweiterte Funktionalität des Bewußtseins auch eine erweiterte metaphysisch-ontologische Seinsethematik involviert.

Es kann natürlich nicht die Aufgabe eines Nachworts sein, einen dermaßen verzweigten und subtilen Autor reduziert und verdünnt wiederzugeben. Man muß die Details der Beschreibungen und Begründungen, die er gibt, in den "Beiträgen" nachlesen. Wir haben uns hier höchstens auf die Umrisse zu konzentrieren. Die erste, gewissermaßen die kritische Phase der von Günther entwickelten transklassischen Rationalitätsethematik (der "Transzendenz" der gegebenen "Welt" wie auch der "Introszendenz" des reflektierenden "Ich") scheint mir am deutlichsten und umfänglichsten in dem Aufsatz "Metaphysik, Logik und die Theorie der Reflexion", veröffentlicht 1957, dargestellt. Das mindestens bis auf Fichtes "Wissenschaftslehren" zurückgehende Prinzip der *thetischen* Einführung des Weltobjekts und die vor allem in seiner "Transzendentalen Logik" verfochtenen These vom transzendentalen Abbildungscharakter der Reflexion sind die tiefsten Grundlagen der Güntherschen Kritik der zweiwertigen Logik, die nur ein reflexionsloses Sein statuieren, "das unfähig" sei, "sich ein Bild von sich selber zu machen", aber auch die tiefsten metaphysischen Grundlagen der Legitimation aller neuen begrifflichen Vorstellungen und apparativen Formalismen zur Überwindung der Aporien der klassischen Rationalität durch Rekonstruktion der transklassischen. Die volle Rekonstruktion der transklassischen Rationalität vollzieht sich, wie gesagt, in einer zweiten, in der kreativen Phase, für deren Kenntnis meines Erachtens die Arbeit "Logik, Zeit, Emanation und Evolution", die 1967 erschien, neben anderen, schon genannten die beste Quelle ist, die eine elementare Einführung in den Apparat der *Kenogrammatik*, der substituierbaren "Leerstellen" für

¹ vgo_Anmerkung: **Stanisław Leśniewski** (1886-1939) war ein polnischer Philosoph, Mathematiker und Logiker. Näheres siehe: http://de.wikipedia.org/wiki/Stanis%C5%82aw_Le%C5%9Bniewski

"Wahrheitswerte" enthält, deren Substitutionsfolgen den Operationalismus einer jeweils relevanten "Logik" determinieren. Das System der Kenogrammatik gab Günther die Basis für Vorstöße, die er von 1971 an mehrfach in den Bereich von Grundlagen einer transklassischen, "poly-kontexturalen" Arithmetik unternommen hat (programmatisch: "Natural Numbers in Trans-Classic Systems", Part I and II in "Journal of Cybernetics", 1971). Metaphysisch wesentlich an den Güntherschen Konzeptionen und Lösungsversuchen zum *Problem der Vollständigkeit der Rationalität* scheint mir vor allem dies zu sein, daß die wachsende Verfeinerung in der Thematisierbarkeit der Rationalität eine wachsende *Umfänglichkeit* der ontologischen Thematisierung zur Folge hat. Den reicheren logisch-semantischen Ausdrucksmitteln entspricht die reichere Mächtigkeit der Seinsthetik. Zu bemerken ist dazu, daß, wenn ich ihn richtig verstehe, bei Günther die Verfeinerung der semantischen Thematisierung der Rationalität einer Leistung der Bewußtseinsfunktion entspricht, die in einer Art regulativer Auto-Iteration der Reflexion besteht, deren Intention auf einer im Prinzip transfinit reproduzierbaren Selbstabbildung der Seinsthetik des (gedachten) Gedankens beruht.

Ich möchte noch auf eine weitere Erörterung des Autors aufmerksam machen und die jene, im Rahmen der klassischen rationalen Denkweise auftretende, methodische Diskrepanz zwischen Logik und Ontologie oder Reflexionsthematik und Seinsthetik betrifft, die fast einer Auseinanderdrift nahekommt und in diesen Aufsätzen eine vielfältige Darlegung erfährt. Denn genau diese Diskrepanz wird nun, wie Günther entwickelt, indem er sie, das Problem historisch und existenziell konkretisierend, als wissenschaftstheoretische Aporie zwischen dem erkenntnistheoretischen Objekt und dem erkenntnistheoretischen Subjekt bestimmt, über den transklassischen logischen und semantischen Mitteln der Rationalität gewissermaßen suspendiert, also sowohl wegquantifiziert als auch wegqualifiziert. Die Thematisierungen sind im Rahmen der transklassischen Rationalität, wie sie Günther aufdeckt und beschreibt, dermaßen (überhegelsch) vermittelt, daß eine realitätsthematische Ausdifferenzierung nicht mehr möglich ist und als ein erfüllbares Prinzip ausgeschlossen bleiben muß. Doch ist natürlich andererseits mit dieser Expansion der Seinsthetik auch Günthers tiefgründige Idee der "Pluralität" und "Hierarchie" der Ontologien verknüpft, wie sie wohl am prägnantesten in "Many-valued Designations and a Hierarchy of First Order Ontologie" umrissen wurde und im Rahmen des "Internationalen Kongresses für Philosophie" 1968 vorgetragen und publiziert worden ist. (Vgl. die philosophisch ausführlichere Darstellung in "Strukturelle Minimalbedingungen einer Theorie des objektiven Geistes als Einheit der Geschichte".) Der entscheidende Aspekt dieser Untersuchung liegt darin, daß, vom Standpunkt einer transklassischen Rationalität die Theorie des Seienden in eine Hierarchie von "first order ontologies" als deren erste Stufe eingebettet ist. Es ist eine Idee, deren Konstituierung sicherlich auch von Seiten der kategoriethoretischen Konzeption der "Ontologien", wie sie etwa J. Lambeck 1972 mit den Mitteln intuitionistischer und kombinatorischer Logik zu formulieren versuchte, oder von Seiten der triadisch-trichotomischen Semiotik, zu deren Voraussetzungen das Prinzip gehört, daß mit wachsender trichotomischer Semiotizität des triadischen "Repräsentamen" auch die kategoriale Ontizität (Peircescher ordinaler Charakteristik) ansteigt, unterstützt werden kann. Man bemerkt: Gotthard Günther gehört zu den individuellsten und kreativsten Denkern eines Kreises philosophischer Grundlagenforscher, die sich vermutlich längst der Tatsache bewußt sind, eine gewisse, vielleicht sogar revolutionierende Umbildung methodologischer und entitätischer Fundamente des "Prinzips Forschung" eingeleitet zu haben. Mir scheint wesentlich, solchen Unternehmen nicht nur mit konservativ motivierter Kritik und mit dem Widerstand des Tot-schweigens zu begegnen. Derartige Verfahren gehören nicht zum "Prinzip Forschung".

Im Frühjahr 1980

Max Bense

The text was originally edited and rendered into PDF file for the e-journal <www.vordenker.de> by E. von Goldammer

Copyright 2007 @ vordenker.de

This material may be freely copied and reused, provided the author and sources are cited

vordenker

ISSN 1619-9324